

Neue Wut, neue Wege

Martin Keßler hat den Studentenprotest gefilmt / Heute Premiere

Am Anfang hat Martin Keßler einfach seine Mini-DV-Kamera genommen, hat sich aufs Fahrrad gesetzt und ist zum Römer gefahren. Damals, im Mai, hatten die Frankfurter Studenten zum ersten Mal gegen die Einführung von allgemeinen Studiengebühren demonstriert. Daß der Protest gerade in Frankfurt so weite Kreise ziehen würde, hatte sich der Dokumentarfilmer und Fernsehjournalist damals noch nicht gedacht.

Seither, bis zum 21. Oktober, war Keßler, der selbst in Frankfurt lebt und an der Universität Marburg einen Lehrauftrag für Film hat, so gut wie immer dabei, wenn die hessischen und vor allem die Frankfurter Studenten Protestaktionen veranstalteten: bei Autobahnblockaden, bei Campings, bei der Großdemonstration in Wiesbaden und auch bei den Zusammenstößen von Studenten und Polizei Anfang Juli in der Frankfurter Innenstadt. Die Bilder eines heißen Sommers – auch im übertragenen Sinn. Meist begleitet von einem Ton-Assistenten, hat Keßler aufgenommen, was die Studentenvertreter unter dem Motto „Kick it like Frankreich“ initiierten. So heißt auch der mehr als 90 Minuten lange Film, der heute Kinopremiere im Frankfurter Metropolis hat.

Keßler ist den Protagonisten des Protests sehr nahe gekommen – so nahe, daß er etwa in dem Transporter mitgefahren ist, in dem die Studenten sich dem hessischen Wissenschaftsministerium näherten, das sie kurzfristig besetzten, weil sie dort eine „Pressekonferenz“ abhalten wollten. Auch diesen bewußten Einsatz von mediengerechten Aktionen durch die Studenten thematisiert Keßler. Nicht, daß Ministerpräsident Roland Koch, der zuständige Minister Udo Corts und andere nicht auch zu Wort kämen – doch der Fokus Keßlers liegt eindeutig auf den Protestierenden, und im Schnitt der vielen hundert Stunden Material mußte er sich entscheiden, wie er sagt. Für problematisch hält er diese Nähe nicht: „Ich muß doch irgendwie auch Position beziehen – jeder Journalist tut das“, sagt Keßler, der von einer „Empathie mit den Hauptpersonen“ spricht.

Seit drei Jahren gilt seine Empathie den Protagonisten der sozialen Proteste in Deutschland. „Die Gesellschaft hat sich verändert“, sagt der 53 Jahre alte Keßler, der von einer „Krise der parlamentarischen Demokratie“ spricht und eine „neue Wut“ ausmacht. So hieß auch sein erster Film, der 2005 fertiggestellt wurde. Darin begleitete Keßler die Demonstrationen gegen das Hartz-IV-Gesetz – ebenfalls aus der Nähe. Der gebürtige Siegener war schon früh als Journalist tätig, nach einem Studium der Geschichte, Germanistik und Politikwissenschaft hat er, Anfang der achtziger Jahre, das Filmemachen bei dem Frankfurter Malte Rauch gelernt. Seit 20 Jahren behandelt er in Reportagen und Dokumentationen für verschiedene Sender soziale, wirtschaftliche und gesellschaftspolitische Themen: kritische Blicke. Für die allerdings werde der Raum rar in den öffentlich-rechtlichen Sendern, obwohl sie doch die Verpflichtung hätten, die Vielfalt der Gesellschaft und der Meinungen zu zeigen, so Keßler.

Für sich hat er daher einen anderen Weg gefunden: „Neue Wut“ lief in Kinos und Kirchen, finanziert hat er ihn mit dem Verkauf von DVDs und der Unterstützung von Sponsoren, auch Stiftungen und Gewerkschaften sind darunter. Geld aus der Filmförderung hat er zwar beantragt, aber nicht bekommen. So soll nun auch „Kick it like Frankreich“, der laut Keßler etwa 80 000 Euro kostete, vermarktet werden. Obgleich er noch einige andere Dokumentationen in Arbeit hat, will er seine Langzeitdokumentation sozialer Proteste fortsetzen. Vor allem interessiert Keßler, ob sich die verschiedenen Proteste wohl zu einer großen Bewegung zusammenschließen könnten: französische Verhältnisse eben, mit Massenprotesten. EVA-MARIA MAGEL

■ Die Premiere ist heute um 20 Uhr im Frankfurter Kino Metropolis, wo der Film auch an den nächsten beiden Tagen um 19.30 Uhr läuft. Dort wird auch eine Ausstellung von studentischen Fotografien gezeigt. Weitere Aufführungen im Kino Pupille am Universitätscampus Bockenheimer vom 20. November an.



Fotos Liebieghaus

Messerschmidts phantastische Köpfe im Liebieghaus

Er hat prachtvolle Porträtbüsten von Kaiserin Maria Theresia, von Wiener Aristokraten und Gelehrten geschaffen: Schon in jungen Jahren war Franz Xaver Messerschmidt (1736 bis 1783) einer der erfolgreichsten Bildhauer seiner Epoche. Seinen anhaltenden Ruhm verdankt der exzentrische Künstler jedoch vor allem seinen faszinierenden Charakterköpfen, jenen Porträts von Männern, die ganz un-

geniert lachen oder schreien, schnüffeln oder schlafen oder „Die Einfalt im höchsten Grade“ glaubwürdig verkörpern. Das Liebieghaus präsentiert den bedeutenden österreichischen Bildhauer in einer Ausstellung, der ersten in Deutschland überhaupt, mit drei Porträtbüsten und 20 Charakterköpfen, die aus großen internationalen Museen und Privatsammlungen stammen, darunter den oben

links abgebildeten „Gähner“ und den „Kindisch Weinenden“. Erst vor zwei Jahren wurde das Bildnis des Fürsten Joseph I. Wenzel von Liechtenstein entdeckt, der in Frankfurt einst die Krönung von Franz I. Stephan von Lothringen vorbereitete. Bis 11. März 2007, geöffnet dienstags und donnerstags bis sonntags von 10 bis 17 sowie mittwochs von 10 bis 20 Uhr. Der Katalog kostet 29,90 Euro. (kcd.)

Auf den Spuren der Wehrmacht

Michael Verhoeven zeigt seinen Film „Der unbekannte Soldat“

„Es ist alles wahr.“ Rudolf Mössner, Jahrgang 1916, hat diesen Satz in das Gästebuch der ersten Wehrmachtsausstellung geschrieben. 1999 wurde sie geschlossen, wegen Fehlern in der Zuordnung der gezeigten Fotos. Von denen, so Historiker, zeigten einige Massaker, die nicht von Wehrmachtssoldaten begangen worden waren. Doch für Rudolf Mössner, der 1941 und 1942 selbst an der Ostfront kämpfte, stimmt alles. Er ist einer der Zeitzeugen, die der Filmemacher Michael Verhoeven für seine Dokumentation „Der unbekannte Soldat“ befragt hat.

„Es ist kein Film über die Wehrmachtsausstellung, aber einer, den es ohne sie nicht gäbe“, sagte Verhoeven, der sein Werk im Filmforum Höchst vorstellte. Aus bloßem Interesse habe er die Ausstellung besucht, sich dann aber in das Thema vertieft. Herauszufinden, was dran sei an dem Verdacht, daß die Wehrmacht gezielt die Juden in Osteuropa vernichten wollte, sei

ihm ein Bedürfnis gewesen. Diese Weiterentwicklung des Ausstellungsstoffs ist Gegenstand des Films, den Verhoeven in diesem Jahr vollendet hat. Insgesamt sieben Jahre hat er, mit Unterbrechungen, daran gearbeitet.

Seine Dokumentation lebt von Interviews mit Zeitzeugen und Historikern, historischen Fotos und Filmsequenzen und Filmaufnahmen, die während der ersten und zweiten Wehrmachtsausstellung entstanden sind. Der Zuschauer sieht Konrad Adenauer, der 1951 verkündet, der Ehre der Wehrmacht sei durch die Diskussionen über sie kein Abbruch geschehen, NDP-Anhänger, die 1997 gegen die Ausstellung „Vernichtungskrieg, Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944“ demonstrieren, und Passanten, die sich beklagen. Ausländer machten sich wegen der Ausstellung über Deutschland lustig. Verhoeven reist an die Orte der Pogrome und spricht dort mit Überlebenden: „Trostenez ist der

viertgrößte Ort in Europa – gemessen an der Zahl der Vernichteten“, sagt da ein alter Mann, und der Kinobesucher sieht auf Schwarzweißfotos unzählige Leichen. Viele der schrecklichen Bilder sind in der ersten Ausstellung zu sehen gewesen, aus der zweiten aber herausgenommen worden. Später stellte sich heraus, daß sie doch Verbrechen von Wehrmachtsoldaten dokumentierten.

Verhoevens Film unterstützt die These, daß die Wehrmacht in Osteuropa an Massenmorden an Zivilisten beteiligt war und die Vernichtung der Juden organisiert vorantreibt. „Nie ist ein Soldat dafür bestraft worden, wenn er sich gewiegert hat, Frauen und Kinder zu erschießen“, sagt Verhoeven nach dem Film. Es gebe zu denken, daß dies dennoch so oft geschehen sei. FRIEDERIKE HAUPT

■ Eine weitere Vorstellung heute um 20.30 Uhr im Filmforum Höchst, Emmerich-Josef-Straße 46a.



Engagierter Dokumentarfilmer: Martin Keßler

Foto Daniel Pilar

Auszeichnung für Ulrike Kolb

Ehrengabe der Schillerstiftung

Die Deutsche Schillerstiftung wird die Frankfurter Schriftstellerin Ulrike Kolb mit einer Ehrengabe auszeichnen. Der mit 5000 Euro dotierte Preis soll am 10. Mai kommenden Jahres in Weimar, dem Sitz der Stiftung, vergeben werden. Kolb, die von der Studentenbewegung geprägt wurde, schreibt Romane. Einen weiteren Preis erhält der Autor und Übersetzer Michael Speier. Die Schillerstiftung wurde 1859 zur Unterstützung notleidender Autoren gegründet und 1995 neu errichtet. lr.

Imre Kertész in Darmstadt

Lesung auf der Mathildenhöhe

Imre Kertész, der ungarische Nobelpreisträger für Literatur, liest auf Einladung der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung am morgigen Donnerstag um 19.30 Uhr aus „Dossier K. Eine Ermittlung“. Das in diesem Jahr erschienene autobiographische Werk hat die Form eines Zwiegesprächs mit sich selbst, in dem Kertész über sein literarisches und politisches Leben Auskunft gibt. Die Lesung findet im Ausstellungsgebäude der Darmstädter Mathildenhöhe statt. h.r.

Konzertchronik

Stimmreichtum

Violeta Urmana

Immer wieder reizvoll ist es, zu beobachten, wie bedeutende Opernsänger Lieder singen. Das außerdeutsche Liedrepertoire bietet hier auch großen Stimmen angemessene Entfaltungsmöglichkeiten, so in den Liedern Rachmaninows, die im Zentrum des Liederabends von Violeta Urmana in der Oper Frankfurt standen. Hier konnte die litauische Sängerin den ganzen Reichtum ihrer Stimme zeigen, die warm timbrierte Mittelrange, die Höhe, die nicht nur im Glanz der Spitzen-töne, sondern auch im hauchzarten Pianissimo strahlt. Auch Jan Philip Schulze, ihr Begleiter am Klavier, konnte seine brillante Virtuosität bei Rachmaninow entfalten und ließ in der einleitenden Auswahl aus Berlioz' „Les nuits d'été“ die spätere Orchesterfassung erahnen. Auch hier bestach Urmana durch klangliche Facettierung bei streng gewahrter Verhaltenheit des Liedstils. Sogar Richard Strauss' emphatisches „Befreit“ und die unvermeidliche „Zueignung“ blieben im Liedrahmen. Pointiertes Spiel prägte eine kleine Gruppe von Heine-Vertonungen. Bewundernswert Schulzes Kunst, auch massive Klaviersätze auf Oberstimmenglanz hin aufzulichten und so die Sängerin nie zu bedrängen. G.S.

Für Henze

Konzert in Wiesbaden

Im Juli dieses Jahres wurde Hans Werner Henze achtzig Jahre alt, von 1950 bis 1953 war er Ballettkapellmeister in Wiesbaden. Grund genug, ihn im Jubiläumsjahr mit einem Konzert der „musik-theater-werkstatt“ des Hessischen Staatstheaters zu würdigen. Die Programm Auswahl belegte Henzes musikalische Kontinuität. Sein 1993 geschriebenes „Adagio adagio“ für Violine, Violoncello und Klavier arbeitet nicht grundsätzlich anders als seine 1949 komponierte, von Daniel Geiss vorgetragene „Serenade für Violoncello solo“, mit gleichsam nur leicht durch Dis-

sonanzen verunreinigten Dreiklangstrukturen. Einen Wendepunkt markiert Henzes 1963 vorgenommene Revision der 1948 komponierten Kammerkonzerte für Violine, Violoncello und Klavier, in der sich die schroffere Ausdrucksweise der politischen Werke seiner mittleren Schaffensperiode zeigt. Auch in den politischen Kompositionen bestanden Henzes „kritische“ Momente jedoch eher in unerwarteten Verläufen und offenen Schlüssen. Höhepunkt des Konzerts: die dichte Interpretation der „Arioso per soprano, violino e pianoforte a quattro mani“ von 1963 durch Ute Döring, Karl-Heinz Schultz sowie Kristi Becker und Lynn Kao. ter.

Sprechend

Julian Arp und Caspar Frantz

Scheherazade spricht Tschechisch. Diesen Eindruck gewann man bei Leoš Janáček's „Pohádka“ („Märchen“), weil der Cellist Julian Arp und der Pianist Caspar Frantz die 1923 entstandene Komposition so (selbst-)redend als Erzählung gestalteten. Beim Konzert der „Freunde Junger Musiker/Musikkreis Mainz – Wiesbaden“ in der Mainzer Villa Musica ließ das Duo, das unlängst in Berlin mit dem Felix-Mendelssohn-Bartholdy-Preis des Bundesweit in acht Sektionen tätigen Vereins ausgezeichnet wurde, Janáček's Idiom zudem treffend zwischen Romantik und Moderne changieren.

Mit Sentiment, aber ohne Schwelgereien gingen die derzeit noch in Berlin und Rostock studierenden, seit langem aufeinander eingespielten Musiker die „Phantasiestücke“ op. 73 sowie das „Adagio und Allegro“ op. 70 von Robert Schumann an, glutvoll und „mit Feuer“, wie gefordert. Die unterschiedlichen Charaktere der sieben Variationen Beethovens über das Duett „Bei Männern, welche Liebe fühlen“ aus Mozarts „Zauberflöte“ (WoO 45) brachten sie spielfreudig und thematisch klar heraus, ehe Mendelssohns Sonate D-Dur op. 58 im leidenschaftlichen, aber nie unkontrollierten Vortrag einen kraftvollen Abschluß mit starkem Bewegungsimpuls bildete. gui.

Geschlossen

Die Philharmonie Merck

Mit Mozart und Rimskij-Korsakow gestaltete die Philharmonie Merck unter der Leitung Wolfgang Heinzels in der Darmstädter Pauluskirche ein mitreißendes Konzert. Jürgen und Rainer Kusmaul brillierten in Wolfgang Amadeus Mozarts Sinfonia concertante Es-Dur für Violine, Viola und Orchester (KV 364). Daß die schwerwütige Stimmung des langsamen Satzes oberflächlich blieb, lag am recht flott gewählten Tempo, das Zusammenspiel der Solisten trug zum transparenten und geschlossenen Klangeindruck entscheidend bei. Ähnlich läßt sich auch Nikolaj Rimskij-Korsakows sinfonische Suite „Sheherazade“ charakterisieren: War die Geschlossenheit Folge des ausgewogenen Klangs der Philharmonie Merck, so zeigte sich die Transparenz in der klaren Kontrastierung der musikalischen Motive. she.

Tiefensicht

Schönberg und Berg

Um 1910 machte Arnold Schönberg Ernst mit der Simultanität musikalischer Bewegung und zeittypischer tiefenpsychologischer Einsicht. Beim Österreich-Konzert der Kulturtrage der Europäischen Zentralbank im Frankfurter Goethe-Haus betonte das Attersee Institute Quartett die fließenden Übergänge zwischen den Stimmungsbildern des 2. Streichquartetts mit seinen Stefan-George-Vertonungen. Gänzlich zusammen fanden die vier Streicher mit der Sopranistin Bori Keszei im verklärenden letzten Satz, einem Adieu an die Tonalität. Schönbergs Schüler Alban Berg verstand es nach der Entwicklung der Zwölftontechnik, das freie Melos mit traditionellen Bezügen zu spicken. Sein Streichquartett „Lyrische Suite“ entfaltet im fünften Satz „Largo desolato“ ein schillerndes Spektrum neuer Intonationsmöglichkeiten. Natascha Kudritskaya spielte Bergs monströse Klaviersonate op. 1 mit großem Formgefühl, Bori Keszei beeindruckte in den „Altenberg-Liedern“. in.

Mehr Gas

„Console“ im „Schlachthof“

„Nach der ausgedehnten Tournee brauchten wir erst mal eine Pause“, erklärt Martin Gretschmann das scheinbare Abtauchen seiner Band „Console“ für mehr als zwei Jahre: „Vor allem ging es darum, neue Stücke zu schreiben, um sich auf der Bühne nicht ewig zu wiederholen.“ Tatsächlich kam es ein wenig anders. Mit dem Autor und Langzeit-Kollaborateur Andreas Ammer entwickelte „Console“ das eindrucksvolle Hörspiel „Spaceman 85“ über den Astronauten Reinhard Furrer. Danach schrieb Gretschmann assoziative Musik zum Film „Houwelandt“ des Regisseurs Jörg Adolph.

Sechs von elf Tracks des Ende August erschienenen Albums „Mono“ sind Kompositionen zum Film. Eine Adaption von Brian Enos „By This River“ fügt sich nahtlos in die kontemplative Grundstimmung ein, insgesamt vollzieht „Mono“ eine stilistische Wendung, die manchen Fan überraschen mag. Atmosphärische Klänge locken eher leise, mit verwenden Harmonien statt treibenden Beats. Konsequenter als je zuvor nähert sich die flächige Musik den „Ambient“-Ideen Enos. So zeigt sich das neue Werk auch als logische Fortsetzung der mittlerweile über zehn Jahre währenden Geschichte der Band – der Geschichte der spielerischen Annäherung des ehemaligen Rockmusikers Martin Gretschmann an die Computertechnik, ein Dokument des Ausprobierens und der Suche. Dabei zeigt Gretschmann neben sicherem Gespür für hymnische Melodien eine ausgesprochene Aufmerksamkeit für das Detail. Nicht zuletzt dank dieser individuellen Qualität kaufte sogar Pop-Ikone Björk eine seiner Kompositionen, um zu ihr einen eigenen Text zu singen. Mitunter wird „Heirloom“ nun auch von Miriam Osterrieder, der enigmatischen Stimme von „Console“, live interpretiert.

Selbstverständlich gibt das Quintett in seinen aktuellen Konzerten „mehr Gas“ als auf dem Ambient-Album. „Wir haben das Repertoire neu zusammengestellt“, verspricht der Kopf der Band, „und spielen jetzt teilweise ganz alt, aber auch neue Stücke, die noch nicht veröffentlicht wurden.“ Viele Songs der CD „Reset the Preset“ von 2002, die gezielt überarbeitet wurden, sind auch dabei. Der typische Live-Charakter des Spiels der Band bleibt gewahrt – dynamische Wechsel von funken-sprühender Energie zu fragilen Balladen, fließende Übergänge, jähe Brüche; Dazwischen kollidieren synthetische Störgeräusche und soghafte Gitarren-Riffs. „Wir haben viel geprobt und zusammen gespielt, das hat die Arrangements besonders der Instrumentalstücke weiter geöffnet“, beschreibt Martin Gretschmann die Entwicklung innerhalb der Gruppe, „insgesamt gibt uns das auf der Bühne ein runderes Gefühl.“ orb.

■ Heute um 20 Uhr im Schlachthof Wiesbaden.

Am Abgrund

Tim Parks im Literaturhaus

Harold Cleaver hat es satt, sich mit Promis wie Präsident Bush abzugeben. Englands Top-Fernsehsjournalist will nicht mehr von Termin zu Termin hetzen. Er mietet sich in einer Südtiroler Berghütte ein – ohne Handy und Internet, Lebensgefährtin und Kinder. Aber mit einem ausgestopften Adler und einer Porzellanpuppe namens Olga, mit der er Selbstgespräche oder vielmehr innere Monologe führt; vor allem über die Autobiographie, die sein Sohn Alex verfaßt hat, um sich aus dem „Schatten des allmächtigen Vaters“ zu befreien. Dabei gerät Cleaver ziemlich rasch an einen nicht nur metaphorischen Abgrund. Im selben Jahr, in dem seine Tochter Angela starb, ist auch die Frau seines Vermieters in der vermeintlichen Bergidylle zu Tode gestürzt.

So wirkt Tim Parks am Webstuhl von Raum und Zeit. In seinem jüngsten Roman, dem fünften in diesem Jahrtausend, hat der englische Schriftsteller das Schicksal zweier völlig verschiedener Familien miteinander verschränkt. Im Frankfurter Literaturhaus stellte er nun kurze Passagen aus dem englischen Original „Cleaver“ vor, das unter dem Titel „Stille“ im Verlag Antje Kunstmann erschienen ist. Jochen Hieber, Redakteur im Feuilleton dieser Zeitung, las aus der deutschen Übersetzung Ulrike Beckers und plauderte vergnüglich mit dem Autor, der zwar jedes deutsche Wort verstand, aber keine Lust hatte, seinen Wortschatz zu aktivieren. So blieb es bei deutschen Zitaten wie „Graukäse“ und „Milch“, von denen der überkandidelte Einsiedler auf dem Berg zehrt, bei Namen wie Ulrike, der tragischen Toten, und Jürgen, ihrem alkoholisierten Witwer.

Also noch eine Aussteigergeschichte? Hieber war nicht dieser Ansicht. Er hält Parks für einen der bedeutendsten europäischen Erzähler der Gegenwart, „literarisch bemerkenswert und inhaltlich spannend“. Dank Elke Heidenreich verkaufte sich das Buch auch gut. Kein Wunder in einer Zeit, in der immer mehr Menschen unter dem Joch der Medien stöhnen. Parks wollte einen Roman aus der Perspektive eines Menschen schreiben, der sich ihnen konsequent entzieht. Aber diese einseitige Perspektive war dem Autor dann doch zuwenig. So hat er den Monolog seines Helden mehrfach gebrochen: im Prisma der Sohnesuche und in der Erinnerung der benachbarten Bauernfamilie. Niemand kann wirklich aussteigen. c.s.

Das Jubiläumsjahr geht zu Ende

Wir sagen Danke mit:

25 %

auf alle lagernden
Brillenfassungen inkl. Gläser
Sonnenbrillen
nur noch bis zum 30. November

Wir führen u. a. Silhouette, Lindberg, Ray Ban, Gucci, Polo R. Lauren, Dior, Max Mara, Eschenbach, Rodenstock, Gerry Weber

Sehstärkenbestimmung durch unsere kompetenten Augenoptikermeister ist jederzeit möglich.

Optik ^{15 Jahre} Knauer GmbH

Bad Soden, Clausstraße 25
Ecke Brunnenstraße
Telefon 06196/2 67 30
Sulzbach, Hauptstraße 28
Telefon 06196/76 17 08